

Informationsethische Grundlagen¹

Rainer Kuhlen - Universität Konstanz – FB Informatik und Informationswissenschaft
rainer.kuhlen@uni-konstanz.de

Sommerakademie „Die Verfasstheit der Wissensgesellschaft“
der Grünen Akademie der Heinrich-Böll-Stiftung
Kloster Neustift/Brixen
28.7.2003

1 Ethik und Moral

Ethik ist die Reflexion über moralisches Verhalten bzw. die Reflexion über real existierende, d.h. von bestimmten Gruppen oder von der Allgemeinheit als richtig angesehene Wertvorstellungen und Verhaltensformen. Was moralisch richtig ist, meint ein jeder bestimmen zu können. Warum das als moralisch richtig empfunden wird, darüber legen sich nicht so viele Menschen Rechenschaft ab, und noch viel weniger können dies aus allgemeinen ethischen Prinzipien ableiten. Moral hat ein jeder, und jeder ist sich ihrer auch in der Regel sicher – Ethik bedarf einer speziellen Schulung und Erfahrung.

Ethik bezieht sich also auf Moral. Moral entsteht und gilt in bestimmten Umgebungen. Wir haben mit der Informationsethik spezielle Umgebungen im Blick, die zudem durch neuere technologische und mediale Entwicklungen geprägt sind, die wir mit Telemediatisierung ansprechen wollen². Informationsethik ist also – diese Bestimmung werden wir natürlich noch genauer diskutieren – die Reflexion bzw. der Diskurs über Moralvorstellungen und Wertesysteme, die sich beim Umgang mit Wissen und Information in elektronischen Räumen entwickeln. Ob sich dadurch auch Ethik, ethische Prinzipien selber verändern? Ist Informationsethik also eine andere Ethik? Oder gelten die ethischen Prinzipien und Regeln eines Aristoteles, Kant oder Rawls auch in elektronischen Räumen?

2 Informationsethik

Vor einigen Jahren hat es eine berühmt gewordene Diskussion in den USA darüber gegeben, ob es so etwas wie *Cyber ethics* oder *Cyber law*, z.B. als Gegenstand der Ausbildung, überhaupt geben kann oder

¹ Der Text verwendet Textteile aus dem Ende 2003 erscheinenden Buch „Informationsethik“ von Rainer Kuhlen (UVK Konstanz, in der UTB-Reihe).

² Wir haben mit „Telemediatisierung“ einen neuen Begriff geprägt. Geläufig sind in diesem Zusammenhang zum einen der Begriff der Informatisierung, der sich auf die tendenziell vollständige Durchdringung aller Bereiche des Lebens mit computer-abhängigen Diensten bezieht. Uns interessiert in diesen Zusammenhang aber weniger die technische Bedeutung von Informatisierung als zunehmende Verbreitung digitaler Informations- und Kommunikationstechnologien, sondern – als Konsequenz unseres Fokus auf den Umgang mit Wissen und Information – die Informatisierung der Wissen darstellenden, verteilenden und Nutzung ermöglichenden Informationssystemen (vgl. dazu Andrea Baukrowitz, Andreas Boes, Rudi Schmiede: Die Entwicklung der Arbeit aus der Perspektive ihrer Informatisierung. kommunikation@gesellschaft, Jg. 1, 2000, Beitrag 5 - http://www.uni-frankfurt.de/fb03/K.G/B5_2000_Baukrowitz.pdf)

Mit dem durch Simon Nora und Alain Minc 1978 publizierten Bericht an den französischen Präsidenten „L'informatisation de la Société“ (Die Informatisierung der Gesellschaft, dt. 1979) ist der Begriff der Begriff der Telematik bzw. der Telematisierung breit eingeführt worden, nicht zuletzt auch unter dem Einfluss des österreichischen Philosophen und Medienwissenschaftlers Vilém Flusser, der ihn in dem zuerst 1985 publiziertem Buch „Ins Universum der technischen Bilder“ (European Photography: Göttingen 3. Auflage 1990) verwendete. Telematik bzw. Telematisierung trägt dem Rechnung, dass die informatisierten Dienste erst dadurch umfassende Bedeutung und Wirkung bekommen, dass sie global über die Telekommunikationsnetze, heute in erster Linie über das Internet, verbreitet und genutzt werden können.

Wir fassen mit „Telemediatisierung“ beide Begriffe zusammen und erweitern sie über das für gegenwärtige Dienste und ihre Nutzung grundlegende Prinzip der Multi- bzw. Hypermedialität.

soll³. Angestoßen wurde das durch einen Vortrag und dann Artikel von Easterbrook⁴, der eben diese Berechtigung abstreift mit dem Hinweis, dass es ja auch kein besonderes Pferderecht gebe. Recht - und wir beziehen dies analog auch auf Ethik - habe sich nicht an speziellen Gegenständen auszurichten, sondern solle immer das Allgemeine im Blick haben. Daher müssten keine spezielle Kurse oder Lehrbücher über „Law of the Horse“ angeboten werden. Wer sein Strafrecht, Zivilrecht oder auch Handelsrecht studiert hat, kann die speziellen Probleme, die bei Pferden auftreten können, auch darunter subsumieren. Das macht vermutlich nicht Ausführungen in speziellen Paragraphen z.B. des Handelsrecht überflüssig, vielleicht um das „Schauen ins Maul eines Gauls“ rechtsverbindlicher zu machen, aber begründe doch keinesfalls ein komplettes „Law of the Horse“. Warum also ein „Law of the Internet? Und analog: Warum eine spezielle Informationsethik?

Es spricht einiges dafür, dass Informationsethik genauso öffentliche Aufmerksamkeit beanspruchen und erhalten wird wie derzeit Bioethik. Diese These leitet sich aus der Gewissheit ab, dass die elektronischen Räume des Internet alle Bereiche der Gesellschaft prägen werden und zwar in einem Ausmaß, wie es bisherige technologische und mediale Sprünge kaum getan haben, am ehesten wohl vergleichbar mit der durch Gutenberg eingeleiteten Umwälzung eben nicht nur der Publikationsstrukturen für Wissen, sondern aller gesellschaftlichen Bereiche.

Natürlich, das räumen auch die Medientheoretiker im Gefolge von McLuhan ein, die fast schon einen medialen Determinismus unterstellen, hat die Druckpresse nicht die bürgerliche Gesellschaft mit seiner kapitalistischen Wirtschaftsorganisation oder den Protestantismus hervorgebracht. Wir stimmen aber (Deibert 1997) bei seinen Überlegungen zur Weiterentwicklung der allgemeinen Medientheorie durchaus zu, wenn er die Stadien der Technologieentwicklung, insbesondere der Entwicklung der Informations-, Kommunikations- und Distributionstechnologien, als Umgebungen (*environments*) bezeichnet, die direkte Auswirkungen auf das politische, kulturelle, wirtschaftliche oder soziale Leben haben. Die Gutenberg'sche Druckkunst, um bei dem klassischen Beispiel zu bleiben, war eben nicht nur ein Mittel, um vorhandene oder neu zu entwickelnde gedankliche Inhalte besser transportieren zu können, sondern hat bestimmte Eigenschaften in der Umwelt so begünstigt, dass weitgehende Veränderungen eintreten konnten.

Diese Situation ist in der Gegenwart mit der fortschreitenden Telemediatisierung in vermutlich größerem Ausmaß gegeben. Wir wollen hier nicht darüber spekulieren, welche neuen Wirtschaftsformen sich durch die globale Vernetzung mit den dadurch möglich werdenden virtuellen Organisationsformen entwickeln, welche Formen direkter Demokratie und medialer Öffentlichkeit entstehen werden – das und vieles mehr gehört zu einer viel weiteren und anspruchsvolleren politischen Ökonomie der telemediatisierten Moderne (um den Begriff der Postmoderne zu vermeiden). Uns geht es hier um einen Teil-, wenn auch sicherlich Zentralbereich der telemediatisierten Lebenswelten, nämlich um die Veränderungen in unserem Umgang mit Wissen und Information.

Wir können daher Informationsethik bestimmen als Ethik unter den Bedingungen der fortschreitenden Telemediatisierung der intellektuellen Lebenswelten.

Wenn die Telemediatisierung der intellektuellen Lebenswelten unproblematisch und konfliktfrei wäre, wenn das normative Verhalten in den telemediatisierten Lebenswelten für alle Beteiligten weitgehend übereinstimmend wäre, müsste es keine Informationsethik geben. Ein Bedarf nach Ethik entsteht dann, wenn normatives Verhalten durchaus nicht eindeutig ist, wenn also Konflikte dadurch entstehen, wenn unterschiedliche Parteien sich auf unterschiedliche normative Verhaltensformen abstützen und dies jeweils auch durch grundlegende ethische Prinzipien zu legitimieren versuchen. Solche grundlegenden

³ Vgl. Spinello, Richard: *Cyber ethics. Morality and law in cyberspace*. Jones and Bartlett Publishers: Boston 2000, 2ff

⁴ F.H. Easterbrook: *Cyberspace and the law of the horse*. 1996

<http://www.law.upenn.edu/law619/f2001/week15/easterbrook.pdf>, vgl. D.G. Post: *Cyberspace and the Law of the (Electronic) Horse, or Has Cyberspace Law Come of Age?* April 1998 - <http://www.temple.edu/lawschool/dpost/horse.html>

Konflikte sind in der Geschichte des Umgang mit Wissen und Information nicht zu verzeichnen gewesen. Daher ist Informationsethik ein Ereignis erst gegenwärtiger Informations – und Wissensgesellschaften.

3 Zugriff, Mobilität, Medialität – Kontingenz von Wissen und Information

Wissen und Information werden dann zu Objekten der Auseinandersetzung, wenn die Verfügung über Wissen und Information entscheidend für den Erfolg in allen (professionellen, öffentlich-politischen und privaten) Angelegenheiten aller Menschen ist. Verfügung über Wissen heißt in einem modernen Sinne nicht, das einsetzen zu können, was man schon weiß, also durch primäre Erfahrung und durch die Bildungsangebote der institutionalisierten Ausbildung erworben hat, sondern bedeutet Zugriff auf das Wissen anderer zu haben. Zugriff auf Wissen bedeutet zum einen zu wissen, wer dieses aktuell benötigte, nicht selber gewusste Wissen hat, und zum andern in der Lage zu sein, sich dieses Wissen anderer auch aneignen zu können.

Dieses Zugriffsproblem war sicherlich immer schon grundlegend für alle Menschen zu allen Zeiten. Menschen können nicht anders als kommunizieren und das heißt, sein Wissen als neue Information für andere mitzuteilen und Wissen von anderen als Information für sich aufzunehmen⁵. Zugriff und Kommunikation waren bislang durch Grenzen der Mobilität und Grenzen der Medialität eingeschränkt.

Lange Zeit war Wissen (genauer waren Informationen) nur durch den direkten Kontakt mit anderen Menschen und nur durch das Medium der gesprochenen Sprache austauschbar. Auch dabei hat es Konflikte gegeben, wenn Wissen als Mittel der Herrschaftssicherung verknappt wurde, also nicht allen zugänglich gemacht wurde. Unter den Bedingungen der fortschreitenden Telemediatisierung hängt die Möglichkeit der Kontaktaufnahme zu anderen Menschen nicht mehr exklusiv von dem direkten Kontakt ab, sondern von virtueller Mobilität. Man muss sich nicht mehr selber bewegen, nicht selber mobil sein, um Kontakt herstellen zu können.

Dies wird durch Telemediatisierung in einem Ausmaß möglich, dass im Prinzip jeder mit jedem von jedem Ort und zu jeder Zeit kommunizieren kann. Sicherlich bedeutet dieses „im Prinzip“ keineswegs gesicherte Realität. Es sind auch in der elektronischen Kommunikation Austauschbarrieren vorhanden: Sprache, technischer Zugang, Bildungsschranken, fehlende Motivation, ... Dennoch bleibt das Prinzip der universalen Kommunikationsfähigkeit in telemediatisierten Lebenswelten gültig.

Für Medialität – und wir springen erneut in die Gegenwart der telemediatisierten Lebenswelten - bedeutet das, dass durch die Darstellungsform und die medialen Träger im Prinzip keine Restriktionen mehr aufgestellt werden müssen. Die digitale Form ist unabhängig von der medialen Ausprägung des darzustellenden Objekts, ob Schrift, starre oder bewegte Bilder, Ton (andere sinnliche Formen wie Tasten, Schmecken, Riechen bleiben bislang aus der digitalen Welt ausgeschlossen). Alles, was an Wissen erarbeitet worden ist, kann digitalisiert und unterliegt damit – erneut im Prinzip – keinen Barrieren und keinem Qualitätsverlust bei der Vervielfältigung und Verbreitung.

⁵ Wissen wollen wir hier auf kognitive Strukturen des Menschen beziehen, zu denen andere Menschen nicht direkt Zugang haben (bislang jedenfalls nicht). Wissen ist der individuelle und in der Gesamtheit der universale Bestand der aktuell vorhandenen Modelle und Aussagen über Objekte und Sachverhalte. Wissen wird erst dadurch wahrnehm- und austauschbar, wenn es in irgendwelchen Repräsentationsformen dargestellt ist.

Entsprechend dem in der Informationswissenschaft vorherrschenden pragmatischen Verständnis ist hingegen Information die Menge an Wissen, das in aktuellen Handlungssituationen benötigt wird, das der aktuell Handelnde aber nicht selber besitzt oder über das er zumindest nicht direkt verfügen kann. Zugang zu diesem Wissen kann, wie erwähnt, nicht direkt geschehen, sondern über die Darstellungsformen. Die wollen wir Informationsprodukte nennen. Die Herausforderung des Austauschs von Wissen ist also ein Informationsproblem: Zum einen Wissen effizient darzustellen und zum andern die dargestellten Informationsprodukte so aufbereitet zugriffsfähig zu halten, dass sie genutzt werden können und so die konkret erarbeitete Information in individuell verfügbares Wissen umgewandelt werden. Wird die erarbeitete Information dauerhaft aufbewahrt, so spricht man von Lernen. Das Wissen anderer ist zum eigenen Wissen geworden

Der Zugriff auf Wissen hängt kaum noch von personalen Beziehungen ab, sondern von der Möglichkeit, das in den elektronischen Räumen multimedial und in den verschiedensten Zeichensystemen repräsentierte und in technischen Informationssystemen gespeicherte Wissen auffinden und sich dessen Nutzung sichern zu können. Beides – auffinden und dann real nutzen – kann durchaus auseinanderfallen.

Zu wissen, dass in einem Informationssystem in einem Webserver im Internet, Wissen repräsentiert und zugriffsfähig gehalten wird, das aktuell von Nutzen wäre, nutzt nichts, wenn dieses Wissen in einem kommerziellen Informationsprodukt verpackt ist, das mit entsprechenden Zugriffsrestriktionen versehen worden ist, oder wenn die an sich öffentliche Information in einer unbekanntenen Sprache dargestellt ist. Auch das ist natürlich kein grundsätzlich neues Problem. Von einem einschlägigen Buch oder einem Zeitschriftenartikel wissen und es nicht real kaufen oder einsehen können, war auch früher ein nicht seltenes frustrierendes Erlebnis⁶.

Bis zur Gegenwart sind jedoch weitgehend ausreichende Kompensationsformen dafür entwickelt worden – in erster Linie über die von der öffentlichen Hand finanzierten Bibliotheken, die den Zugriff auf das Wissen der Welt in der Regel nicht nur nachweisen, sondern die entsprechenden Informationsprodukte auch tatsächlich kostenlos für den Nutzer oder gegen akzeptable Gebühren bereitstellen. Das kann in durchgängig elektronischen Räumen ganz anders werden, wenn dem Verwerter von Wissen grundsätzlich und ohne Ausnahmeregelungen das Recht eingeräumt würde, über Öffentlichzugänglichmachen von Wissensobjekten autonom zu entscheiden⁷.

4 Grundwiderspruch moderner Informations- und Wissensgesellschaften

Da haben wir nun die problematische Situation des Umgangs mit Wissen und Information in tendenziell vollständig telemediatisierten intellektuellen Lebenswelten. Die Konflikte in modernen Informations- und Wissensgesellschaften entstehen im Wesentlichen dadurch, dass der informierte und nutzende Zugriff auf Wissen und Information in allen Lebenssituationen immer wichtiger, sozusagen zum universalen Erfolgsfaktor wird. Gerade dadurch, dass Wissen und Information zum Erfolgsfaktor geworden ist, wird um Wissen und Information konkurriert. Wer Information über neues Wissen eher bekommt als andere, hat einen Vorteil. Wer Wissen auf seinen Zweck hin ausgerichtet aufbereitet bekommt, hat einen größeren oder zumindest schneller erreichbaren Nutzen als derjenige, der sich aus dem Wust von Daten die für ihn passenden mühsam und zeitraubend heraussuchen muss.

Die sich auch im globalen Maßstab verschärfende Konkurrenzsituation um den Zugriff auf Wissen hat Anreize geschaffen, den Zugriff auf Wissen und Information zu verknappen und, wie es Lawrence Lessig genannt hat, Nutzungszonen einzurichten – solche, die vielleicht weiter gänzlich frei sind, aber immer mehr solche, die in beliebigen Abstufungen in der Nutzung eingeschränkt und nur Privilegierten zugänglich gemacht werden. Verknappt und in Zonen eingeteilt werden können Wissen und Information, indem die

⁶ Z.B. bei einer Recherche einen Artikel in einer Zeitschrift in Honolulu/Hawaii nachgewiesen bekommen, die die lokale Universitätsbibliothek nicht hat und damit rechnen zu müssen, dass über die Fernleihe der Artikel erst dann eintrifft, wenn er nicht mehr gebraucht wird.

⁷ Genau dies war die Auseinandersetzung in der Endphase um die Verabschiedung der Anpassung des deutschen Urheberrechts an die Vorgaben der EU im April 2003. Nachdem in dem § 19 das exklusive Rechte der Veröffentlichung auch digitaler Objekte den Urhebern/Verwertern zugestanden wurde, schien es plausibel und im öffentlichen Interesse liegend, über einen neuen § 52a die entsprechenden Ausnahmeregelung zugunsten von Wissenschaft und Unterricht einzuführen. Diesen § 52a wollten überwiegend die Verlage, vertreten vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels, gänzlich gestrichen haben, so dass die oben skizzierte Situation – zu wissen, dass Wissen, das man braucht, an sich da ist, aber nur gegen oft als prohibitiv empfundene Lizenzgebühren genutzt werden kann – als Normalfall hätte eintreten können. Ein in letzter Minute erzielter Kompromiss hat das, zumindest bis 2006, noch verhindert (vgl. Abschnitt xyz).

entsprechenden Wissens- und Informationserzeugnisse zu kommerziellen Gütern/Produkten erklärt werden, die über geeignete technische und rechtliche Maßnahmen geschützt werden können.

Telemediatisierung hat die an sich paradoxe Situation erzeugt: Von den Potenzialen der Telemediatisierung her ist – erneut im Prinzip – eine unbegrenzte und uneingeschränkte Mobilität bzw. die Auflösung der Notwendigkeit, für Wissensverbreitung und –aufnahme mobil zu sein, möglich und ebenso eine fast unbegrenzte digitale mediale Darstellungsmöglichkeit allen von der Menschheit erarbeiteten Wissens. Auf der anderen Seite haben unbegrenzte Mobilität und universale Medialität einen universalen Markt des Austauschs von Wissen und Information entstehen lassen, der in gegenwärtig dominierenden Wirtschaftssystem als kommerzieller Handel organisiert ist. Märkte werden im kommerziellen Anspruch als *Marktplätze* organisiert, sie könnten auch als offene, also jedermann ohne Einschränkung zugängliche *Foren* organisiert sein. Von den Potenzialen der Telemediatisierung ist beides möglich.

Das ist der Grundwiderspruch moderner Informations- und Wissensgesellschaften: Wissen und Information können so umfassend und freizügig wie nie zuvor in der Geschichte der Menschheit allen bereitgestellt werden – faktisch ist jedoch der Zugriff auf Wissen und Information nie so kompliziert und begrenzt geworden wie heute in der fortschreitenden Kommerzialisierung von Wissen und Information. Erläutern wir zum Abschluss dieser Überlegungen diesen Widerspruch an einem Beispiel aus dem Fragenkomplex „Wem gehört Wissen?“.

5 Neues normative Verhalten

Ohne dies hier bewerten zu wollen, kann man rein deskriptiv feststellen, dass sich in elektronischen Räumen bei einer nicht zu vernachlässigenden Anzahl an Menschen weltweit ein neues Verhalten gegenüber der Bereitstellung und Inanspruchnahme intellektueller Produkte jeder medialen Art (Musik, Texte, Bilder) und jeden Qualitätslevels (von der allgemeinen Publikumsinformation bis zu wissenschaftlichen Erzeugnissen) entwickelt hat. Das kann man mit der Metapher der Napsterisierung umschreiben.

Gemeint ist damit der freizügige, nicht kommerzielle Umgang mit Wissen und Information, z.B. über File-Sharing-Systeme, unter Anwendung von P2P-Technologie, durch Verwendung offener Entwicklungsumgebungen für Software (Open Source), durch Anrechnung und Referenzierung von Leistung, nicht über monetäre Abrechnung. Ein solches Verhalten wurde auf der Hochzeit der Tauschbörse Napster von 30, 40 Millionen Nutzern und wird heute bei den vielen nicht-kommerziellen File-Sharing-Systemen praktiziert.

Ist das nur einfach Ausdruck eines egoistischen Mitnahme- oder Trittbrettfahrerverhaltens, ist es also als Piraterie mit allen Mitteln auch des Rechtsstaates zu bekämpfen oder zeichnen sich hier die Konturen eines neuen Normverhaltens in elektronischen Umgebungen ab, dem auf Dauer auch die rechtlichen Regulierungen Rechnung tragen müssten? Faktisch ist das bislang nicht der Fall - hat sich doch in den letzten Jahren bis in die Gegenwart hinein weitgehend eher das kommerziell orientierte proprietäre Verwertungsinteresse durchgesetzt, das sich allerdings ebenfalls auf ein (bestehende) Werte (z.B. Schutz des kreativen Urhebers als Bedingung für das gesamtgesellschaftlich nützliche Schaffen neuer intellektueller Werke) abstützen kann. Kann es aus dieser Sicht nicht sogar sein, dass die freizügige Nutzung von Wissen und Information, die Interpretation der offenen Märkte als Foren und nicht als Marktplätze eher als ein romantisierendes und in den Konsequenzen gefährliches Beharren auf alten Privilegien anzusehen ist? Werden nicht eher Chancengleichheit und Überwinden der digitalen Klüfte auf allen Ebenen durch die Mechanismen der Marktwirtschaft erreicht. Sorgen nicht Wettbewerb, Konkurrenz und monetäre Belohnungssysteme eher für Kreativität und innovative Umsetzung in Informationsprodukte als der offene, nicht auf monetäre, sondern wenn überhaupt auf reputative Anerkennung setzende Austausch von Wissen und Information?

Wie entscheidet man informationsethisch in solchen widersprüchlichen Konfliktsituationen, und wir werden viele solcher Konflikte aufzeigen? Ja, man kann geradezu sagen, dass erst das unvermeidliche Auftreten von Widersprüchen und Konflikten in elektronischen Umgebungen den Bedarf nach

Informationsethik hat entstehen lassen. Das ist das gravierende Problem von Informationsethik. Zum einen sich nicht von den Interessen der aktuellen Mehrheiten mit ihren etablierten Wertmustern vereinnahmen zu lassen, zum andern aber nicht einfach auf sich abzeichnende neue Trends und sich herausbildende Wertemuster setzen, die vielleicht eher spielerisch ausprobiert werden, als dass sie zur Grundlagen einer allgemeinen neuen Kultur des Umgangs mit Wissen und Information werden können. Welcher Ansatz für Informationsethik ergibt sich hieraus, wenn man nicht einfach postulieren kann „Wissen muss grundsätzlich frei sein“ oder „Kreativität ist nur über entsprechende monetäre/materielle Belohnungssysteme vorstellbar“?

6 Das informationsethische Instrument – der Diskurs

Wir sehen das Ziel der Informationsethik nicht in einer Anleitung zum guten und richtigen Handeln in der Informationsgesellschaft über das Postulat entsprechender Werte. Diesen Anspruch einer normativen, also Werte setzenden Ethik können wir nicht aufrechterhalten, auch wenn wir die Argumente, die aus diesen Traditionen stammen, selbstverständlich aufgreifen werden⁸.

Informationsethik soll hier verstanden werden als praktizierte Aufklärung. Das Instrument für Aufklärung ist der informationsethische Diskurs, den in seinen Möglichkeiten und Grenzen zu entfalten, Gegenstand dieser Darstellung ist. Der Bedarf nach informationsethischen Diskursen entsteht, wenn, wie skizziert, bei wichtigen Fragen des Umgangs mit Wissen und Information divergierende Interessen aufeinander prallen und unterschiedliche Ziele miteinander konfliktieren und wenn die Interessen und Ziele durch jeweils für sich durchaus plausibel anmutendes normatives Verhalten gerechtfertigt zu sein scheinen.

Der ethische Diskurs produziert, wie gesagt, keine normativen Handlungsanweisungen oder neue Wertesysteme bzw. neue Moralvorstellungen, sondern reflektiert die von den verschiedenen Interessenvertretern als moralisch begründet (und in der Regel auch gesetzeskonform) empfundenen Normen und Gepflogenheiten. Der Diskurs versucht, diese daraufhin „abzuklopfen“, inwieweit sie, sicherlich unter Berücksichtigung, aber nicht bedingungsloser Anerkennung der zugrundeliegenden Interessen, mit einer ethischen Verallgemeinerung kompatibel sind. Der Diskurs selber kann sich zwar interessenfrei verstehen, wird aber die existierenden und möglichen rechtlichen Rahmenbedingungen im Blick haben müssen. Ethik ohne Recht ist wie ein Fundament ohne Haus – sicher, aber nicht verwendbar. Nicht zuletzt soll der informationsethische Diskurs überprüfen helfen, ob gegenwärtige rechtliche Positionen oder Rechtsentwürfe sich nicht nur an alten medialen Kontexten orientieren (hier der analogen Publikationswelt), sondern auch im Einklang mit den neuen medialen, die Zukunft von Wissen und Information bestimmenden Potenzialen der digitalen Räume stehen.

Wir stellen hier nur das Prinzip und die generelle Abfolge des informationsethischen Diskurses dar und werden das im Seminar am 28.7. in Kloster Neustift an dem derzeit höchst kontrovers diskutierten Beispiel des „Right to communicate“ gemeinsam ausführen.

- Identifikation der an der speziellen informationsethischen Fragestellung beteiligten Akteure oder Gruppierungen
- Offenlegen der unterschiedlichen Interessen und Ziele; da diese Interessen und Ziele durchaus nicht immer eindeutig sind, auch nicht innerhalb einer ansonsten homogenen Gruppe, kann es sinnvoll sein, dabei Interessen- und Zielhierarchien oder –netzungen anzuzeigen

⁸ Die Werte in ihrer abstrakten Formulierung sind wohl kaum eine Herausforderung an die Informationsethik. Im Entwurf der „Declaration of Principles“ für den WSIS werden unter dem schmalen Abschnitt „Ethical dimensions“ als Werte im „Cyberspace“ angeführt: truth, justice, solidarity, tolerance, human dignity, shared responsibility and accountability“. Darauf, oder auf davon leicht abweichende Formulierungen wird sich die Weltgemeinschaft vermutlich verständigen können. Kontrovers wird es erst, wenn diese Werte aus den jeweiligen Interessen und dem faktischen normativen Verhalten in der jeweiligen Kulturgemeinschaft interpretiert und angewendet werden. Dieses auszuleuchten und nach ethischen Prinzipien „abzuklopfen“, wird für uns zentraler Gegenstand der Informationsethik sein.

- Offenlegen des den Interessen und Zielen zugrundeliegenden normativen Verhaltens, wobei versucht werden muss, zwischen offiziellen und verdeckten Normen und Verhaltensformen zu unterscheiden
- Aufweis, an welchen Stellen Konflikte oder Widersprüche zwischen den verschiedenen Interessen und Zielen und den verschiedenen normativen Verhaltensformen auftreten
- Überprüfen der normativen Verhaltensformen auf ihre ethischen Begründungsmöglichkeiten, inwieweit sie also aus allgemeinen ethischen Prinzipien abgeleitet werden können. Da es durchaus unterschiedlich fundierte ethische Begründungen geben kann, entsprechend der Vielfalt der ethischen Theorieabsätze, kann es dabei auch durchaus zu Widersprüchen kommen.

7 Einige Literaturhinweise

Baird, Robert M.; Ramsower, Reagan; Rosenbaum, Stuart E. (eds): Cyberethics. Social & moral issues in the computer age. Amherst, NY 2000
Cyberethics. Social & Moral Issues in the Computer Age. Prometheus: Amherst, NY 2000

Dejoie, Roy; Fowler, George; Paradice, David: Ethical Issues in Information Systems. Boyd & Fraser, 1991

Ermann, M. David (ed.): Computers, ethics, and society. New York: Oxford Univ. Press, third ed. 2003 (1. Auflage 1997)

Floridi, Luciano: Information Ethics - On the philosophical foundation of computer ethics. ETHICOMP98 The Fourth International Conference on Ethical Issues of Information Technology, Erasmus University Rotterdam, The Netherlands, 25 to 27 March 1998 (<http://www.wolfson.ox.ac.uk/~floridi/ie.htm>)

Froehlich, Thomas J. : Survey and analysis of the major ethical and legal issues facing library and information services. IFLA Publication 78, München 1997

Graybosch, Anthony; Rudinow, Joel (Hg.): Ethics and values in the information age. Thomson Learning/Wadsworth, 2002

Greis, Andreas: Identität, Authentizität und Verantwortung. Die ethischen Herausforderungen der Kommunikation im Internet. Kopäd: München 2001

Hamelink, Cees J.: The Ethics of Cyberspace. Sage Publications: London 2000

Hausmanninger, Th.; R. Capurro, R. (Hrsg): Netzethik. Grundlegungsfragen der Internetethik. Fink (2002)

Himanen, Pekka: Die Hacker-Ethik und der Geist des Informations-Zeitalters. Riemann, 2001

Kizza, Joseph: Ethical and Social Issues in the Information Age. Springer, 2002

Kolb, A.; Esterbauer, R.; Ruckebauer, H.-W. (eds.): Cyberethik. Verantwortung in der digital vernetzten Welt. Kohlhammer: Stuttgart 1998.

Kuhlen, Rainer: Die Konsequenzen von Informationsassistenten. Was bedeutet informationelle Autonomie oder wie kann Vertrauen in elektronische Dienste in offenen Informationsmärkten gesichert werden? Suhrkamp: Frankfurt a. Main 1999

Lessig, Lawrence: Code and other laws of cyberspace. Basic Books (Perseus Books Group): New York 1999.

Lessig, Lawrence: The future of ideas. Random House: New York 2001

Pourciau, Lester J. (ed.): Ethics and electronic information in the twenty-first century. Purdue University Press: West Lafayette, IN 1999.

Rudinow, Joel; Graybosch, Anthony: Ethics and values in the Information age. Thomson Learning: Belmont, CA 2002

Sandbothe, Mike: Pragmatische Medienphilosophie. Velbrück: Weilerswist 2001

Spinello, Richard: Cyber ethics. Morality and law in cyberspace. Jones and Bartlett Publishers: Boston 2000

Spinello, Richard A.: Case studies in information technology ethics and policy. Prentice Hall, 2003

Spinner, Helmuth F.; Nagenborg, Michael; Weber, Karsten: Bausteine zu einer neuen Informationsethik. Philo: Berlin, Wien 2001

Smith, Martha M.: Information ethics. In: Martha E. Williams (ed.), Annual Review of Information Science and Technology (ARIST) 1997, Vol. 32, 339-366

Smith, Martha M.: Information ethics. Interdisciplinary perspectives - multidisciplinary issues. Bowker Saur: New York 1997

Vedder, Anton (ed.): Ethics and the Internet. Intersentia: Schoten 2001